

Predigt am 11. Mai 2025 in der Reihe „Poesie und Religion“:

Gottes Fehl. Über ein Hölderlin-Zitat in „Le Mépris“ von Jean-Luc Godard

„Die Verachtung“ (*Le mépris*) von Jean-Luc Godard ist 1963 in die Kinos gekommen. Der Film ist ein Film über den Film. Die Rahmenhandlung besteht darin, wie auf Capri und in Rom Homers Odyssee verfilmt werden soll. Kammerspielartig werden Konflikte dargestellt, die sich zwischen dem Produzenten, dem Drehbuchautor, der Hauptdarstellerin und dem Regisseur ergeben. Die relative Handlungsarmut des Films lässt den Selbstreflexionen der Figuren weiten Raum.

Die Handlung ist kurz diese: Der US-amerikanische Produzent, Jeremy Prokosch, ist unzufrieden mit den Dreharbeiten, die von dem berühmten Regisseur Fritz Lang geleitet werden. Fritz Lang wird von niemand anderem als von Fritz Lang selbst gespielt. Ein neuer Drehbuchautor wird hinzugezogen, der mit der Hauptdarstellerin liiert ist. Die beiden Rollen, Paul und Camille, sind besetzt – eine Traumbesetzung – mit Michel Piccoli und Brigitte Bardot. Der Grundkonflikt besteht zunächst darin, dass der Produzent mit Langs werkgerechter Interpretation der Odyssee nichts anzufangen weiß. Er will das alles reißerischer und für den Geschmack eines Massenpublikums zurechtgestutzt und aufpoliert. Paul, der Drehbuchschreiber, der solches bewerkstelligen soll, bleibt unentschlossen. Er schwankt zwischen der Treue zu seinem künstlerischen Anspruch und der guten Bezahlung, die ihn in die Logik kommerzieller Verwertungsstrategien zwingt. Quälend passiv bleibt Paul selbst dann, als Jeremy, der Produzent, seiner Frau immer eindeutiger den Hof macht. Und so wächst bei Camille die Verachtung („le mépris“) für ihren Partner. Schließlich steigt sie zu Jeremy ins Auto und die beiden brausen von Capri nach Rom. Bei einem Verkehrsunfall kommen Jeremy und Camille ums Leben. Der Film endet mit einem langen Blick auf die Meeresszenerie vor Capri mit den homerischen Helden und Göttern.

Die Szene, die wir jetzt sehen, spielt im Vorführraum, als der Produzent Jeremy seinem Zorn über Fritz Langs bisherige Arbeit freien Lauf lässt. Paul und Camille beobachten den Wutausbruch. Paul nimmt nach einigem Zögern einen Scheck von Jeremy entgegen; er wird ihm zu Willen sein und seine künstlerischen Überzeugungen verraten. Eine Übersetzerin ist auch anwesend. Bis auf die Übersetzerin und Fritz Lang verlassen alle den Raum. Sehen Sie, was dann passiert [*Filmausschnitt*]:

Dolmetscherin: (sich zu Fritz Lang setzend) Ich habe etwas vergessen.

Lang: Furchtlos bleibt aber, so er es muss, der Mann / Einsam vor Gott, es schützt die Einfalt ihn, / Und keiner Waffen brauchts und keiner / Listen, so lange, bis Gottes Fehl hilft.

Dolmetscherin: Mais l'homme, quand il le faut, peut demeurer sans peur seul devant Dieu. Sa candeur le protège, il n'a besoin ni d'armes ni des ruses, jusqu'à l'heure où l'absence de Dieu vienne à son aide.

Lang: Très bien.

Dolmetscherin: C'est de Hölderlin, n'est-ce pas, Mister Lang?
 Lang: Oui. La vocation du poète. Le dernier vers est très obscure. Hölderlin avait écrit d'abord: Solange der Gott *nicht* da ist.
 Dolmetscherin: Tant que Dieu ne fait pas du tout.
 Lang: Et ensuite: Solange der Gott uns *nahe* ist.
 Dolmetscherin: Tant que Dieu nous demeure proche.
 Lang: Oui. Vous voyez, la rédaction du dernier vers contredit les deux autres. Ce n'est plus la *présence* de Dieu, c'est *l'absence* de Dieu, que rassure l'homme. C'est très étrange, mais vrais. ... Comment est on dit 'étrange' en italien?
 Dolmetscherin: Strano.
 Lang: Strano ... (aufstehend, ihr den Vortritt lassend:) S'il vous plaît.

Ohne unmittelbaren Zusammenhang mit der Szene, quasi aus dem Nichts und mit souveräner Leichtigkeit rezitiert Lang die Schlussstrophe aus Hölderlins Ode „Dichterberuf“. Im Film vertritt Lang die alte Welt klassischer Bildung. Mühelos kann er zwei von Hölderlin verworfene Versionen der letzten Zeile aus seinem Gedächtnis hervorholen. Fast traumverloren wird das von der Dolmetscherin ins Französische übersetzt. Es wird keine Auslegung des Gedichtes geliefert. Welchen Sinn es im Rahmen der Filmhandlung hat, bleibt offen. Die Sequenz endet damit, dass der Regisseur das Ganze als „étrange“ (fremd, seltsam, merkwürdig) bezeichnet und beiläufig seine Mappe zuklappt mit der Bemerkung: „mais vrai“: „seltsam, aber wahr“. Im Hinausgehen erkundigt er sich noch beiläufig nach dem italienischen Wort für „étrange“ („strano“) und schreitet dann langsam über den Hof von Cinecittà, begleitet vom musikalischen Leitmotiv des Film, das eine eigene Botschaft sehnsüchtiger Hoffnung einträgt.

Wenn man sich damit herumquält, was diese zweifellos grandiose Filmszene näherhin zu bedeuten habe, liest man gespannt ein Interview, in dem Godard – mit einigem zeitlichen Abstand zum Film – auf Fritz Langs Rolle in *Le mépris* zu sprechen kommt. Godard führt aus, dass Lang den Dichter, den Künstler, den schöpferischen Menschen symbolisiere. Deswegen habe es auch nahegelegen, ihn aus Hölderlins „Dichterberuf“ zitieren zu lassen. Und dann sagt Godard etwas, was einem zunächst so gar nicht hilfreich erscheint, wenn man nach Sinn und Zweck dieses Zitates sucht: „Que ce texte soit étrange, c'est certain, je ne le comprends pas. Et Lang ne le comprend pas non plus.“ „Dass dieser Text seltsam ist, steht fest; ich verstehe ihn nicht. Und Lang versteht ihn auch nicht.“

Godard belässt es freilich nicht bei dieser ernüchternden Auskunft. Es ist durchaus ein qualifiziertes Nicht-Verstehen, das er anvisiert: „Es ist nervig zu glauben, dass Worte immer etwas bedeuten müssen.“ Das Spiel der Worte und ihrer Bedeutungen, die man begreife und auch wieder verliere, lade ein zum Träumen. Es handle sich um eine Tätigkeit des Geistes, bei der es genüge, „zu hören und zu schauen“.

Damit wird es zusammenhängen, dass die vorderhand sinnfreie Unterbrechung durch ein Hölderlin-Zitat eine eigentümliche Kraft entfaltet in einem Film, der von den Widersprüchen handelt, denen jede Kunstproduktion unter dem Diktat des Marktes unterworfen ist. Ein Film, der die Tragik ins Bild setzt: „Kunst zu sagen, wo man Ware meint. Und von Liebe

reden, wo nur ein ökonomisches oder sexuelles Interesse vorliegt.“ Die eingestreuten Zitate von Hölderlin, aber auch von Dante, die grandiose Szenerie und die Mimik verweben die vordergründige, tragisch endende Handlung mit dem Versprechen, dass es einmal eine Welt geben könnte, „in der Träume so real sind wie das Leben und das Leben ein für alle Realität gewordener Traum“ (Ulrich Peltzer).

Und keiner Waffen brauchts und keiner
Listen, so lange, bis Gottes Fehl hilft.

Der Fehl Gottes lässt sich als Signatur der Moderne begreifen. Der Gott, der einst so gewiss bezeugt und so selbstverständlich verehrt wurde, ist zu einem Fremdling geworden. Er zeigt sich nicht mehr. Weil es keinen Gott mehr braucht, der Phänomene erklärt, für die sich keine anderen Gründe finden lassen; keinen Gott, der den Menschen zu einem ethisch verantworteten Handeln anleiten müsste; keinen Gott, der die Gesellschaft zusammenhalten müsste; keinen Gott, der die Grundlagen der Kultur legen müsste. Gott scheint funktionslos geworden zu sein. Er ist nicht länger „krönender Schlussstein eines gedachten Kosmos oder Garant einer sittlichen Ordnung“ (Holger Zaborowski). Bei Hölderlin weist die Figur vom Fehl Gottes ins Offene: Nach dem Entzug und mitten im Entzug des Göttlichen wird eine neue, eine andere Art seines Anwesens ahnbar und erwartbar. Im „Dichterberuf“ heißt es:

Zu lang ist alles Göttliche dienstbar schon
Und alle Himmelskräfte verscherzt, verbraucht
Die Gütigen, zur Lust, danklos, ein
Schlaues Geschlecht und zu kennen wähnt es,

Wenn ihnen der Erhabne den Acker baut,
Das Tageslicht und den Donnerer, und es späht
Das Sehrohr wohl sie all und zählt und
Nennet mit Namen des Himmels Sterne.

Das ist die alte Welt von Göttern und Menschen. Die Menschen, ein schlaues Geschlecht, haben sich die Götter dienstbar gemacht. Sie rufen sie an um die Früchte der Erde, um Licht und Regen. Sie wissen ihr Geschick zu berechnen beim Blick in die Sternbilder, in die sie die Gottheiten hineingebannt haben. Von diesem dienstbar gemachten, zur Funktion gewordenen Göttlichen heißt es:

Der Vater aber decket mit heilger Nacht,
Damit wir bleiben mögen, die Augen zu.
Nicht liebt er Wildes! Doch es zwingt
Nimmer die weite Gewalt den Himmel.

In der Nacht – das ist die Signatur der Moderne, in der die Götter entschwunden sind. Es ist „heilige“ Nacht, weil das Göttliche sich selbst entzogen hat, „damit wir bleiben mögen“! Es ist der menschengemachte, zur Funktion degradierte Gott, der sich dem Zugriff der Irdischen entzieht: „Doch es zwinget nimmer die weite Gewalt den Himmel.“

Man kann die religionskritische Moderne auch lesen als Entfremdung von einem Gott, den Menschen domestiziert und nach dem eigenen Bilde geschaffen haben. So wäre der „Tod Gottes“ der Tod jener verführerischen Idole, die Menschen sich gemacht haben, um darin weniger Gott als vielmehr sich selbst – ihre Wünsche Interessen, Bedürfnisse – anzubeten.

Was bleibt, ist ein Warten, eine gespannte Aufmerksamkeit, eine wache Achtsamkeit, ob der Gott sich von sich her zeige, ob er einbreche in unser Denken, um es zu wenden und zu drehen in neue, ungeahnte Richtungen. Gott erscheint in der unableitbaren Ahnung, dass es so, wie es ist, nicht sein und nicht bleiben müsse. Dass es einmal eine Welt geben könnte, „in der Träume so real sind wie das Leben und das Leben ein für alle Realität gewordener Traum“.

Man kommt Hölderlin also auf Umwegen nahe, wenn man bekennt, nicht wirklich verstanden zu haben, was seine Worte in Godards Film zu bedeuten haben. „Verstehen“ und „bedeuten“ hier gemeint im Sinne von „Auf-den-Begriff-Bringen“. In diesem Sinne haben wir nichts verstanden. Aber nach Godard genügt es, „zu hören und zu schauen“. Denn wir nehmen sehr wohl wahr, dass sich in der kurzen Szene etwas zur Geltung bringt, was „étrange“, „strano“ ist. Dass sich da etwas zeigt, was die berechenbare, planbare, verwertende Welt für einen Moment aufsprengt: Es könnte auch anders sein, „ohne Waffen und Listen“. So wäre es des Dichters Beruf, uns Augen und Ohren zu schärfen für die Momente des Lebens, in denen sich dieses Andere zeigt.